

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 5

Artikel: Halleyscher Komet 1910 und Weltuntergang
Autor: Schwarz, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom Deutsch-schweizerischen Freidenkerbund.
Geschäftsstelle: Zürich III, Webergasse 41
Erscheint monatlich. Einzelnummer 10 Cts.

III. Jahrgang — Nr. 5.

1. Mai 1910

Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.
Alle schweizerischen Postbüros nehmen Abonnements entgegen.
Inserate: 6 mal gesetzte Nonpareillezeile 15 Cts., Wiederholungen Rabatt.

Zur gest. Beachtung!
Von dieser Nummer wurde eine besonders große Auflage hergestellt und wir bitten unsere Leser und Gefüngsfreunde, nach Möglichkeit für eine weitgehende Verbreitung derselben zu sorgen. Wir liefern jedes Quantum in 80 mm Mission mit Rabatt. Nicht abgesetzte Exemplare können retourniert werden.
Alle Nummern jederzeit gratis und franko zur Propaganda.

Maigedanken.

Alljährlich zur Zeit des ersten Maientages geht durch einen Teil der menschlichen Klasse ein unbekanntes Füllen. Ein Ahnen von Weltumwälzungen und Weltveränderung geht durch diese Klasse. Sie weiß, daß an dem nämlichen Tage, den sie, den jeder einzelne von ihnen zum Feiertag gesempft hat, Millionen auf dem ganzen Erdenrund feiern, überall wo ihre Klasse, die Klasse der Bevölkerung, das Proletariat, vertreten ist.

Sie weiß auch, daß es noch Millionen gibt, die mit Gross im Herzen, gebeutet unter dem Zog einer anderen Klasse frönen müssen, an dem Tage, an dem sie, ihre Brüder und Schwestern, hinausziehen ins Freie und demonstrieren für eine neue, bessere Weltordnung.

Im Bewußtsein von der Einheit ihrer Klasse und in der Zuversicht auf den endlichen Sieg ihrer großen Ideen feiern diese Menschen den ersten Maintag.

Nicht althergebrachtem, heidnisch-religiösem Kultus soll nicht Feiertag.

Auch nicht als Gebendtag blutiger Schlachten oder der Entstehung irgend eines engbegrenzten Staatswesens.

Nein, höhere Ideale sind es, die diese Menschen begeistern.

Für Freiheit und Menschenrechte wollen sie kämpfen. Der alte Zustand von Herrschern und Beherrschten soll verschwinden. Jeder soll als Mensch sich fühlen können und frei von Not und Sorgen der Menschheit höchstes Glück erstreben helfen.

Alle Menschen, gleich geboren, sind ein adliges Geschlecht.

Für die Befreiung aus ihrer unwürdigen Sklavenstellung kämpft die erwachende Arbeiterklasse. Sollten wir da nicht auch Maingedenken haben?

Sollen wir nicht auch hinausziehen am ersten Maintag und demonstrieren für Freiheit, für Geistesfreiheit?

Seit der Zeit des Mittelalters haben Tausende von Menschen die Freiheit und das Leben eingebüßt, weil sie es wagten, für freies Denken einzutreten. Mit Folterqualen und mit Scheiterhäusern ist Menschenfreies Denken ausgetrieben worden.

Eine wild fanatisierte Bande, die sich noch Stellvertreter eines Gottes nennen ließ, hat alles freie Vorhaben in Natur und Weltentraume mit dem Tode bestraft. Und heute noch erscheint man Menschen, weil sie für freies Denken Propaganda machen und wahre Menschenliebe pflegten.

Ist das nicht Grund genug, zu demonstrieren für Menschenrecht und Geistesfreiheit? Wohlan, so feiern denn auch wir den ersten Maintag als Votum einer neuen Zeit.

Freidenker, ein schönes, stolzes Wort für denjenigen, der aufgewachsen ist unter kirchlich-religiösen Zwängen, dem der Glaube an übernatürliche Wesen, an Himmel und Hölle eingeimpft worden ist vom Tage der Geburt an. Der täglich und ständig daran erinnert worden ist, daß er nur zu leben hat, um dem Gottes, der über den Wolken tronen soll, zu gefallen und um nach seinem Tode in ein besseres Daseins zu gelangen. Für diesen Menschen bedeutet Freidenker ein erbärmliches Wort. Es erfüllt ihn mit Selbstbewußtsein, daß er, der doch so tief drin stand im Sumpfe jener religiösen Unwissenheit, es nun durch sein heiles Ringen und Kampfen mit sich selbst, durch eifriges Denken und Lernen es so weit gebracht hat, sich auch freien nennen zu dürfen und frei von kirchlichen Dogmen denken zu dürfen nach seinem Willen.

Doch nicht bloß die Befreiung aus religiösen Banden soll sein Ziel sein. Ein freudenfnder Mensch soll aus innerem Drange fühlen, daß jede Knechtschaft des Menschen unwürdig ist. Die Entwicklungsgesichtslehre lehrt uns, daß alle Menschen den gleichen niederen Naturgeist entstammen und daß es nur durch die brutale Gewalt Einzelner so weit getunnen ist, daß heute eine verhältnismäßig kleine Elite über Leben und Existenz von Millionen von Menschen entscheiden kann. Es muß einen jeden

sührenden Menschen empören, wenn er sehen muß, wie durch unsere heutigen korrupten wirtschaftlichen Verhältnisse ein großer Teil seiner Mitmenschen ihr ganzes Leben hindurch in Not und Elend dahinvegetieren müssen.

Ist es doch der Freidenker, der auf Grund seiner Naturerkennnis die Gleichheit und damit die Brüderlichkeit aller Menschen verfechten kann und soll.

Die Forderungen des kämpfenden Proletariats können wir getrost auch zu den untrüglichen machen.

Auch wir müssen eintreten für die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit. Wir können nicht erwarten, daß Menschen, welche täglich zehn bis zwölf Stunden angestrengt arbeiten müssen, noch Zeit finden, sich unsere Kulturforderungen anzueignen und zu begreifen. Diese Leute haben keine Zeit mehr, ihr geistiges Bedürfnis zu befriedigen. Die alteingesetzten Anschauungen und Vorurteile bleiben diesen Leuten ihr ganzes Leben hindurch hängen und dadurch bilden sie einen Hemmschuh für den Fortschritt auf allen Gebieten.

Auch für die Abschaffung der völkermordenden Kriege müssen wir eintreten. Auch wir müssen dazu beitragen, daß die Menschen die barbarische, tierische gegenseitige Verstümmelung endlich lassen. Die Internationalität des klassenbewußten Proletariats kann hier Vorbild sein. Die Menschen sollten bald so weit sein, daß sie sich nicht mehr auf Seite eines einzigen unverantwortlicher Machthaber wie wilde Bestien gegenseitig morden.

Der Zustand der Barbarei sollte endlich aufhören.

Das alte Gebot des Nachkommens, die gegenseitige Achtung aller Menschen auf der ganzen Erde muss endlich zur Geltung kommen. Dann erst wird die Zivilisation ihren Einzug halten und dann werden auch unsere Ideale in Erfüllung gehen. Der Glaube an übernatürliche Götter wird verschwinden und der Religion des freien Menschenstums Platz machen müssen.

Darum sollen auch wir uns anschließen, wenn die Arbeiter hinausziehen am ersten Maintag und demonstrieren für Freiheit und Menschenrechte. Auch wir dürfen mit vollem Rechte Seite an Seite mit ihnen Freiheit und Brüderlichkeit verlangen.

J. Ramsperger.

Galleyischer Komet 1910 und Weltuntergang.

Dr. H. Schwarz.

„Es werden gesetzten große Erdbeben hin und wieder, neue Seiten und Pfeilzüge; auch werden Gewitter und große Zeichen vom Himmel gesetzen. Sonne und Mond werden ihren Schein verlieren und die Sterne werden fallen vom Himmel. Auf Erden wird den Leuten lange sein und werden sagen und das Meer und die Wasserwagen werden brausen. Und die Menschen werden vergnügt vor Furcht und vor Warten der Dinge, denn auch der Himmel Kräfte werden sich bewegen.“

In grausig schönen Farben prophezeite und schilderte uns das neue Testament eines Weltuntergangs. Nicht viele wohl sind unter uns, auf welche diese Worte nicht in irgend einer Periode ihres Lebens einen tiefen Eindruck hervorgerufen hätten. Und die Zahl derer, über die gerade in den nächsten Tagen ein heimurigendes Angstgefühl mit erneuter Kraft hereinbrechen wird, dürfte wohl selbst auch in unserer an Aufklärung so reichen Zeit größer sein, als mähniglich angenommen gezeigt ist. Dem offenen Geiständnis der „Kometenfurcht“ willt die andere Furcht entgegen, sich lächerlich zu machen. Deshalb verschweigt man. Das ist traurig; aber tief zu bedauern ist's, daß man unehrlich geworden.

Es ist ein Naturgesetz von der größten Tragweite, daß eine jede außergewöhnliche Erscheinung — vollends eine solche, die am Himmel erscheint — immer Furcht erregt, niemals Freude noch Hoffnung. Und was Furcht und Angstgefühl für die Geistesverfassung des Menschen zu bedeuten haben, weiß jeder, der als Kind einmal um die Geisterstunde herum einen dunklen, einsamen Wald passieren mußte. Und wer es je einmal an sich erfahren hat, in welch erschreckender Weise die Phantasie — auf Kosten der Lahmgelegten Verstandeskräfte — gereizt und erregt wird, der wird sich nicht wundern, wenn die alten Chroniken die Kometen immer unter den erschreckendsten Bildern beschrieben haben und die Darsteller darin nicht nur die „drohenden Zuchtruten Gottes“ sahen, sondern auch „Wurffspiere, Säbel, Degen, Mähnen“, oder „abgeschlagene Köpfe mit vorstieltem Kopfshaar und Bart“. Bildesweise versichert, in einem Kometen sogar „das Bild Gottes in menschlicher Gestalt“ gesehen zu haben. Von einem

Kometen aus dem Jahre 1182 wird berichtet, daß er am Himmel erschien, „einer gewundenen Schlange gleich, die bald sich dehnte, bald sich zusammenbalzte, dann zum großen Schreien der Zuschauer einen weiten Rachen öffnete, wie vor Gier nach Menschenblut, mit dem sie sich sättigen wollte“. Ein ganz besonders gefürchterter Komet war der von 1680. Der Schreien war so allgemein, daß auch die Tiere davon ergripen wurden. So soll in Rom ein Huhn ein Ei gelegt haben, auf dessen Schale das Bildnis des Kometen zu sehen war. Wie Flammarion zu berichten weiß, soll der Borgang sogar vom Papste und der Königin von Schweden befehligt worden sein.

Uns will es scheinen, daß das Mittelalter das Altertum an abergläubischen Vorstellungen noch weit übertraf. Dem Volke durfte wir's nicht verargen, da die Unkenntnis in astronomischen Dingen eine sehr allgemeine war und selbst die gelehrtesten Männer damaliger Zeit, von Angst und Furcht besessen, die Dinge nicht anders zu beobachten verstanden, als mit den Augen des Wahns. Konnte doch ein Mann wie der gelehrte Bernouilli ernsthaft des Glaubens sein, daß wenn auch der Körper des Kometen nicht ein sichtbares Zeichen des göttlichen Zornes sei, es wohl der Schwanz des Kometen sein könne! Charakteristisch ist auch, daß der große Kepler, dem die Berechnung der Planetenbahnen verdankt, die Kometen noch für Gebilde ansah, die sich aus Dünsten des Weltalls erzeugten und in gerader Linie der Sonne zuwiesen!“

So war denn die Kometenfurcht eben eine periodische Krankheit, die nie verschwand, mit allen Umständen, unter denen die Erscheinung eines dieser Gestirne angeführt wurde, mit Sicherheit wiederzuführen. Das tut sie heute noch und wir wissen im voraus, daß die Bevölkerung Südbaltiens das nächste Erscheinen des Halleischen Kometen wiederum als Vorzeichen eines neuen Erdbebens oder irgend eines anderen großen Unglücks betrachtet und daß man allerorten öffentliche Gebete zur Verhinderung eines Unglücks abhalten wird.

In Russland kam es vor einigen Wochen, als der Johanniskircher Komet so ganz plötzlich, ohne Vorsichtsmaßnahmen die Landpolizei verstärken mußten, um während der Sichtbarkeit des Kometen Ausschreitungen des Volksaberglaubens begegnen zu können. Die Leute wurden von einer geradezu wahnähnlichen Furcht ergripen. Auf den großen Plätzen von Petersburg strömten ungeheure Menschenmassen zusammen, die zweifelnd und bangend emporstarrten zu den neuen Sternen, der deutlich sichtbar war. Die Volksblätter veröffentlichten lange Artikel mit düsteren Prophezeiungen, die eifrig gelesen und dokumentiert wurden. Überall waren die Kirchen überfüllt. So war's vor wenigen Wochen. Es wird nicht das letztemal sein. Ja, werden wir in dem wirklich imstande sein, so ganz furchtlos, unbefangen und mit jenem Gefühl der frohen Erwartung, die jeden wahren Kenner bestellt und kennzeichnet, dem Verlaufe der angelündigten Himmelserscheinung entgegenzusehen? Wir glauben die Kometenfurcht überwunden zu haben, aber es muß uns dies fraglich erscheinen, angehts der Tatsache, daß man neuerdings wieder — mit Erfolg — versucht hat, die große Überschwemmungskatastrophe in Frankreich auf das Erscheinen des Kometen zurückzuführen. Man glaubt dazu berechtigt zu sein, weil der Komet Halleys bereits zwei gewaltige Überschwemmungskatastrophen auf dem Gewissen hat, die eine von 1531, die andere von 1607. Erstere brach über Holland herein und forderte 400.000 Menschenleben. Bei der anderen sprengte die Seevern ihre Ufer, die Flüter stiegen bis zu den Dächern der Häuser und Hunderte von Menschen flossen in den Wassern umgekommen sein. Die Versuchung liegt ja nahe, die „Feuer des Himmels“ mit den Meeres- und Wasserwogen“ in Beziehung zu bringen, gewiß! Zu Untersuchungen dieser Art lädt ja das Bibelzitat, mit dem wir unsere Betrachtungen einleiteten. Wir glauben vielfach, es weiter gebracht zu haben. Gewiß, unser Kulturleben ist sogar nicht ohne wissenschaftliche Antritt, durchbrochen, bestehend aus Schriften krafftiger Überläufer, habitueller Denfaulheit und geheimer Furcht vor freiem Denken. Diese Furcht ist's, die im Menschen die Neigung schuf, die Kometen mit gleichzeitig auftretenden traurigen Begebenheiten zu verknüpfen. Nichts scheint leichter zu sein als dies. Und doch hat der englische Arzt Forsier, der noch im Jahre 1829 eine Zusammenstellung von 500 Kometenerscheinungen und ihren Unheils wirkungen unterzogen, für den schrecklichen Kometen von 1680 nichts aufzufinden vermocht, als — einen

heißen Sommer und einen kalten Winter! Ja, an den Kometen von 1668 wußte er vollends nur ein Sterben der Kakos in Westphalen, an einem andern den Fall eines Meteorsteins und die Zerstörung eines Uhrwerks in Schottland, an einer dritten das Erscheinen großer Büge wilder Tauben zu knüpfen!

Was haben Nebenschwemmungen mit Kometen zu tun! Ware es nicht viel geheimer, die letzten Nebenschwemmungen an die Beziehung zur Trennung von Kirche und Staat zu bringen und sie als gerechte Strafe Gottes dafür aufzufassen, daß die bösen Franzosen in sträflicher Gottlosigkeit es gewagt haben, zum bösen Beispiel allen anderen Nationen die Kirche aus dem Tempel zu jagen. Anhören läßt sich so was ganz gut, obwohl es Unsinn ist; aber Kometen als „Mädchen für Alles“ aufzufassen! — Pfui! Gewisse Folgen der mittelalterlichen Kometenfurcht dokumentieren sich im heutigen Kulturselchen noch in einigen Bräuchen, auf deren Ursprung wir uns kaum mehr zu hoffnen vermögen.

So sieht z. B. der Brauch, einem Niedzenden „Gefundheit“ zuzurufen, den Chronisten zufolge mit einem im Jahre 590 aufgetauchten Kometen in Zusammenhang, der eine Pestilenz verursacht haben soll, in welcher ein heftiges Riesen stets als Anzeichen des nahen Todes galt.

Das Läuten der Glöckner zur Mittagszeit in katholischen Ländern ist auf die Erscheinung des Halleyschen Kometen im Jahre 1456 zurückzuführen. Drei Jahre vorher war Konstantinopel eingenommen worden durch die Türken. Europa seufzte noch unter der Aufregung die diese schreckliche Nachricht erzeugt hatte. Man zitterte für das Heil der Christenheit. In dieser Tribut erlösch der Komet, das Unglück noch zu vergrößern. Er war groß und furchtbar, er hatte glänzend goldene Farbe und bot den Anblick einer schwimmenden Flamme. Man sah darin ein sicheres Anzeichen des göttlichen Zornes. Die Muslimen erblickten darin ein Kreuz, die Christen einen Yatagan". In einer so großen Gefahr ordnete der Papst Calixtus III. an, es sollte mit den Glöcknern aller Kirchen täglich um Mittag geläutet werden und er lud die Gläubigen ein, zur Abwendung allen Unheils Gebete zu sprechen. Die Wirkungen dieser päpstlichen Verordnung blieben nicht aus: Der Komet und die Türken wurden von der Erde gebannt, aber das Läuten blieb bestehen.

Glüdlicherweise haben wir heute keinen Grund mehr, uns vor Kometen noch zu fürchten. Sie sind nicht außergewöhnlich mehr. Und auch Halleys Kometen werden wir begrüßen mit Freuden, als lieben, alten Bekannten, der uns seit dem Jahre 12 v. Chr. fast regelmäßig alle 75–79 Jahre besucht hat. Wir werden ihn willkommen heißen als den Treuensten und Solidesten des sonst so leichtfertigen Kometenvolkes. Erhabbar, oft gar majestätisch pflegte er seine Strafe zu wandeln, als ob er sich brüsten wollte mit dem Rubin, den er einem der größten Astronomen des verlebten Jahrhunderts eintrug. Wahrscheinlich aber wird diesmal sein Wiedererscheinen sich weniger prunkvoll gestalten. Leider! Auch er ist eben ein unzuverlässig — ein Komet! Treffend hat man seine Bundesgenossen als „Bogabündnis“ oder als „fahrende Habe des Himmels“ bezeichnet, im Gegensatz zu den Planeten. Wie ernst diese, wie launenhaft jene! Mit äußerster Buntlichkeit und Gewissenhaftigkeit vollenden diese ihre Bahnen. Mit bewunderungswürdiger Gemütsruhe und mit einem Eifer, der seinesgleichen sucht, legen sie ihre Kreise konzentrisch um die Sonne herum.

Kein Wunder, wenn der Astronom in Bezug auf Planetenberechnung sich nicht gern Fehler oder Irrtümer zu Schulden kommen läßt. Aber mit dem vermaledeten Kometengesindel, da hat es seine Mücken! Lustige Gesellen sind's aber, die bald träge dahinbummeln, wie nach Abenteuern spähend, dann aber wieder in jugendlichem Übermut die tollsten Streiche begehen. Nichts Herrliches, als die Menschheit in namenlosen Schrecken zu jagen oder Astronomen auf den Leim zu führen! Diese Taugenichtse!

Bei dem launenhaften und unselbständigen Charakter dieser Himmelswanderer muß man es deshalb als einen ganz besonderen Triumph der astronomischen Wissenschaft ansehen, daß es möglich geworden ist, bei einzelnen Kometen das Wiedererscheinen derselben beinahe auf den Tag im voraus zu bestimmen. Das ist z. B. der Fall mit Halleys Kometen. Seine Entdeckungsgeschichte ist ganz besonders lehrreich.

Halley wird gern als derjenige bezeichnet, der die erste Kometenberechnung ausführte. Das ist infosofern irrtümlich, als dies tatsächlich schon vorher, 1680, durch Newton geschah. Da aber Newtons Komet von 1680 laut Rechnung erst im Jahre des Heils 2255 wiederkehren wird, so wurde ihr weiter keine Bedeutung beigelegt, da die Probe darauf doch gar zu lange auf sich warten ließ. Glücklicher war Halley, der zwei Jahre später auf den ausdrücklichen Rat Newtons nach dessen Muster Kometenberechnungen ausführte. Halley war damals erst 26 Jahre alt. Er hatte bereits 24 Kometenbahnen berechnet, als er die merkwürdige Entdeckung machte, daß die Kometenbahnen von 1531, 1607 und 1682 vollständig miteinander übereinstimmten. Daraus schloß Halley ganz richtig, daß es sich hier offenbar nicht um die verschiedenen Kometen handeln könne, sondern nur um einen einzigen, der aber nach gewissen Zeitperioden wieder erscheine. Zu ihm stand absolut fest, daß die Kometen nicht, wie man immer gespäht hatte, vorübergehende Gebilde waren, die ganz plötzlich am Himmel auftauchten, um ebenso plötzlich wieder zu verschwinden, sondern daß es sich wie bei den Planeten um wirkliche Himmelskörper handeln müsse mit bestimmten Bahnen und bestimmten Umlaufsperioden. Halley wagte es deshalb, das Wiedereraufsuchen eines dem bloßen Auge sichtbaren Kometen auf „Ende 1758 oder Anfang 1759“ vorauszusagen. Das ereigte damals ungeheures Aufsehen und wurde natürlich für eine abenteuerliche Idee gehalten. Halley selbst hatte wenig Hoffnung, die Bestätigung seiner Prophezeiung noch zu erleben; er hätte ja mindestens 103 Jahre alt werden müssen. Immerhin aber erlebte er noch, daß seine Fachgenossen die Richtig-

keit seiner Rechnungen anerkannten. Nach seinem Tode, der 1742 erfolgte, machte man sich sofort daran, die Rechnungen Halleys auszubauen. Da man zu seiner Zeit die oft sehr beträchtlichen Störungen, welche die Kometen auf ihrer Bahn durch die Planeten erfahren, noch nicht zu berechnen verstand, so konnte Halleys Vorhersage nur eine sehr unbestimmte sein. Dieser ungemein schwierigen und mühsamen Arbeit unterzog sich der französische Mathematiker Clairaut, der von Madame Leopold unterstützt wurde. Mit beispiellosem Eifer und mit unermüdlicher Geduld bemühte er sich der außerordentlich mühevollen Aufgabe. Ununterbrochen wurde gerechnet, sechs volle Monate hindurch. Da endlich ergab das Resultat für die Sonnen Nähe am 13. April 1759. Ausdrücklich gab es zu, daß sie eine Ungewissheit von rund 30 Tagen nicht in Abrechnung stellen könnten. Alle Welt war gespannt, ob sich die Vorhersage erfüllen werde. Und siehe da, der Komet erschien. Seine Sonnen Nähe erreichte er am 12. März 1759, was einen Fehler von etwa 30 Tagen ausmachte. In noch glänzender Weise hat die Rechnung sich 76 Jahre später bestätigt, als der Komet 1835 wieder auftauchte. Diesmal betrug der Fehler nur noch 4 Tage. Und was das diesjährige Erscheinen des Kometen betrifft, so wurde der von der Astronom. Gesellschaft ausgesetzte Preis für die beste Vorhersaberechnung den Herren Comell und Crommelin verzaubert, welche die größte Sonnen Nähe auf den 17. April setzten, während sie in Wirklichkeit auf den 20. April fiel. Der Fehler beträgt nunmehr noch 3 Tage, wie wir sehen, eine verschwindende Größe im Vergleich zu den 75-jährigen Umlaufzeit und den zahlreichen Störungen einer so ungeheuren Bahn mitten zwischen den gewaltigsten Welten unseres Planetensystems!

Begleiten wir den Kometen einmal auf seiner Bahn! Bei den meisten sieht die wie ein gefloßenes Gummiband, das man mit den beiden Zeigefingern so weit wie möglich auseinanderzieht, oder wie ein langer Transmissionsstreifen, der über zwei Räber läuft. Die Achse des einen Rades ist die Sonne, während die Achse des andern Rades uns in die unermüdlichen Weiten des Weltalls führt, an jene Stelle, wo die Anziehungskraft der Sonne am schwächeren wirkt. An dieser Grenze halten die Kometen fast still. Sie wenden um, pendeln dort eine Zeitlang hin und her und gleichen in ihrer Unschärfekeit den, die sich darauf befreien, ob und auf welchem Wege sie am besten wieder zur Sonne zurückkehren könnten. Dort, in jenen dunkelsten und eisigsten Tiefen des Weltalls drümpfen die schlitternden Kometen zu tadellosen Gebilden zusammen. Dicht an den Körpern heran schmiegen sie ihre Glieder. Denn hier, wo Kältegrade herrschen, die in die Hunderte gehen, muß nicht nur allfällig vorhandenes Wasser zu Stein und Stein gefrieren, sondern auch die Gase, die den Kometenschwanz bilden, müssen sich verbreitern zu festem Staub, ungefähr so, wie der Nebel bei gewisser Stärke sich zu Neiß verdichtet. Ist die Unschärfekeit überwunden, dann tritt der Komet die Rückreise an. Auf seinem Wege zur Sonne trifft er eine Menge Planeten, von denen er sich bald aufstauen oder vorwärts treiben, bald nach links oder rechts von seiner Bahn ablenken läßt. Die Planeten erweisen sich für die Kometen als die wütigen Verführer, denn nicht selten werden sie von ihnen „eingefangen“ und dann in kleinere Bahnen mit kürzerer Umlaufszeit gezwungen. So vollendet der Komet von 1767 seine Bahn jetzt in 7 Jahren, während er für eine allerdings viel größere früher 27 Jahre brauchte. Biele schon sind kürzerhand aus dem Planetensystem herausgeworfen worden, auf Nimmerwiedersehen. Da mag der zartgebauete Komet noch von Glück reden. Ganz schlimm erging es einem Kometen von 1903, der in einem ganz erbarmungswidrigen Zustand in die Erdnähe gelangte. Er zeigte sich damals in eine ganze Anzahl einzelner Teile zerplattet, die darauf hindeuteten, daß er nicht lange vorher einen ganz bösen Abenteuer gehabt haben mußte. So bummeln und schwanken diese leichtfertigen Burschen in abenteuerlicher Fahrt dahin, bis sie endlich — von Ferne noch — Mutter Sonne in Sicht bekommen. Jetzt erst kommen sie zur Besinnung. Schon werden Vorbereitungen getroffen zu einer fahrlässigen, tollen Begutachtungsfahrt um ihre Majestät herum. Man rüstet sich zum festlichen Schmuck. Auf der Oberfläche des Kometen geht etwas vor. Die dunkle, leiblose Kugelware beginnt in der Sonnenwärme aufzuhellen, wie ein Erbs, die in heißem Wasser gekocht wird. Ihr Umgang vergnügt sich dadurch, daß in der Hitze der Sonne die leichtflüchtigen Bestandteile seines Körpers in Weißglut geraten und in Dämpfe sich verwandeln. So bedeckt sich der nackte Körper des Burschen mit einem ungeheuren Schleimmantel. Noch fehlt die Schleife, welche die Etiquette zum Festkleid fordert. Die Sonne kommt wiederum dem Kometen zu Hilfe. Unsere Erde beginnt, Würzeln zu schlagen, d. h. es bilden sich immer neue und immer gewaltigere Gasmassen, welche die abstoßenden Kräfte der Sonne hinter den Körper des Kometen zurückdrängen, so daß schließlich ein gasförmiger Schwanz von ungeheuren Dimensionen* entsteht. Ein mildrer Schein wirft sich über den Schleier. Der Kopf leuchtet in prächtiger Glut: Die Toilette ist beendet. — Nun Obacht: Kopf auf die Sonne gerichtet, Schleife nach hinten gezogen, der Sonne abgewendet, Tempo: Allegro con fuoco! Und nach allen Regeln des Antikandes vollzieht der drollige Bursche seine Fahrt um die Sonne, mit einer Schnelligkeit, von der wir uns keine Vorstellung machen können. Wolf spricht von 50–100 Kilometern in der Sekunde!

Vor einigen Tagen erst hat Halley's Komet seine größte Sonnen Nähe erreicht. Er nähert sich nun ungemein rasch der Erde. Den letzten astronomischen Berichten zufolge wird er am 19. Mai früh morgens um 3 Uhr gerade zwischen Erde und Sonne durch gehen und zwar so, daß sein Schwanz die Erde streift. Da zu dieser Zeit gerade die uns gegenüberliegende Erdhälfte der Sonne zugewandt ist, so wird es uns nicht verdonnert sein, uns einmal als Bewohner einer andern Welt zu fühlen, wohl aber werden unsere Antipoden für kurze Zeit in diesen Kometenschwanz eintauchen. Das Kometenkomitee der Amer. Astr. Gesellsch. hat mit Unterstützung der Amer. Akademie eine Beobachtungsexpedition ausgesandt nach den Hawaii-Inseln, d. h. nach demjenigen Punkt der Erde, der am tiefsten in den „sichtbaren Nichts“ des Kometen eintauchen wird.

Man heißt wertvolle Einzelheiten über die Schwanzentwicklung zu erschaffen. Da nämlich einige Kometen merkwürdiger Weise fast gar keine gezeigt haben und auch deren Mächtigkeit nicht immer der Sonne ganz abgenommen ist, so wird es von Interesse sein, den ganzen Verlauf der Schwanzbildung beim Halleyschen Kometen zu studieren. Leider aber können sich Sternwarten beilegen. Solatievele ist der Komet, als seine Schwanzentwicklung am stärksten war, gerade hinter die Sonne zu stehen. Nach Prof. M. Bredel wäre es eine der wichtigsten Aufgaben, in jenen, ob sie die Schwanzbildung, deren erster Beginn sich Mitte Dezember 1909 gezeigt hat, mehr oder weniger leicht gefalstat, so nach dem auf der Sonnenoberfläche rege oder weniger rege Tätigkeit herzifft und welche oder weniger große Sonnenfälle zu jenem zu d. Beleicht wird man auch einmal Weise und Täglich des Kometen bestimmen können. Das wäre wichtig, weil man auch über die materielle Zusammenfassung der Kometen noch nicht viel bestimmt weiß. Sicher ist, daß der Kometenschwanz nur einem so sehr verdunsteten Stoff besteht, wie er etwa noch in den luftleeren gemachten Röhren zurückbleibt, wo die sog. Kathodenstrahlen ihre Wunder erzielen und von dieser Art oder dem Radium wird auch das vor den Kometenschwanz ausgehende Licht sein.

Die Kometenränder machen hingegen einen viel komplizierteren und schildernden Eindruck. Wahrscheinlich bestehen sie aus einem bunten Chaos alter Geschwaderbroden der verschieden Größen, im Durchmesser von mehreren Metern und Metrom. Da aber auch die Kometen durchaus zwischen den einzelnen Broden recht beträchtlich sind, wenngleich deren Anhäufung unter der Wirkung der gegenwärtigen Sonnenfinanzierung nach dem Mittelpunkte hin sich verdichten muß. Die Zwischenräume zwischen den Broden sind vom kosmischen Staub erfüllt sein und Millionen von Stücken enthalten, die je nur wenige Gramme oder Pfunde wiegen.

Zum Juni wird der Komet etwa um 11 Uhr Abends untergehen. Er wird nur kurze Zeit am Abendhimmel zu sehen sein. Dann aber entfernt er sich schnell von der Erde und wird uns Bewohner des Nordhimmels schnell entwischen, sei. Er wird dann wieder wie das Auto mobil, hinter dem eine riesige lange Staubschwade daherringt. Die Wolke wird geringer und geringer werden und das Gestirn in den dünnen Tiefen des Weltalls einem ungewissen Schicksal entgegenziehen. Der Komet wird unsern Schätztritt für weitere 75 Jahre entsprechen.

Und nun zum Schlus noch einige Worte über die Folgen eines allfälligen Zusammenstoßes des Kometen mit unserer Erde. Daß ein solches mit unseren Planeten wird zerschmettern können, das wird unsern Leser schon aus dem Vorhergehenden klar geworden sein. Die Furcht vor dem Weltuntergang ist von jener eine Begleitercheinung des früheren Kometenfurchts gewesen, gab es doch damals nichts Beängstigenderes für die gläubigen Menschen als die biblische Prophezeitung von dem jüngsten Gericht und nichts Ratelloseres und Beunruhigenderes für den dengenden Menschen als die Kometen. Nur so können wir es begreifen, daß die erregte Phantasie beide in Beziehung zu einander brachte, obwohl ja damals die Wissenschaft weniger Grund zu einer solchen hatte, als heute.

Gewiß ist, daß der Eintritt unseres Erdballs in das „sichtbare Nichts“ des Kometenschwanzes für ihn ebenjedoch gefährlich sein kann, als es der Durchgang eines Luftballons durch einen Wolfentreifen ist. Flammarion berichtet, daß der Komet vom Jahre 1861 die Erde am 30. Juni im Vorbeigehen mit seinem Schwanz berührte habe. Die Erdbewohner schliefen aber in jener Nacht wie gewöhnlich und sollen bei ihrem Erwachen nichts Ungewöhnliches bemerkt haben. Nur ein englischer Astronom, der früh erwachte und den Himmel beobachtete, schrieb in sein Register: „Seltsamer, gelber, phosphoreszierender Glanz, den man für ein Nordlicht halten könnte, wenn es nicht so taghell wäre.“

Wie aber, wenn dieser Schwanz aus giftigen Gasen besteht, aus Chamaferrostoff (Blauäpfre) z. B., wie verschiedene Zeitungsberichte lebhaft zu melden wußten? Da wäre doch gewiß um die Menschheit gefahren! Nur keine Angst, meine Herrschaften! Denn erkennt ist das Vorbeigehen von giftigen Gasen in der Kometenhülle wissenschaftlich nichts weniger als einwandfrei nachgewiesen. Und wenn dies selbst sicher stünde, so brauchen wir noch keineswegs an eine Massenvergiftung zu denken. Wer sich durch solche Behauptungen ins Bochorn jagen läßt, der beweist nur, daß er die gewaltige Rolle unserer irdischen Luftküche als Schutzmittel gegen kosmische Einfüsse noch nicht begriffen hat. Die Luftküche ist für Mutter Erde, die Haut für den menschlichen Körper ist. Dank der ungeheuren Geschwindigkeit der Kometengase und dank ihrer enormen Verdunstung würden sie auf der Erde schlimmstenfalls mit den älterwurzten Luftschichten sich mischen können. Einer Lawine gleich, die von dem Lawinenschub gebrochen und abgelenkt wird und das Haus hinter sich umverkehrt läßt, so würde auch die Kometenmasse beim Anprallen an den kompakten Luftmantel an den äußersten Luftschichten abgleiten und so genötigt werden, an der Erde vorüberzustreichen.

Wie aber, wenn der Schwanz kosmischen Staub, Meteoritenrümmer enthält? Dann allerdings würde ein Bomberden von Mutter Erde durch tausende und aber tausende von Projektilen die Folge sein. Das wäre schon fataler. In diesem Falle dürfte auch die nicht astronomische Welt nicht ganz leer ausgehen. Aber auch das hat Mutter Erde schon erlebt und zwar mehrmals, erst in neuerer Zeit wieder: 1872 und 1885, beide Male am 27. November. Wir erinnern uns jetzt wieder daran, im November 1899 scharenweise auf den Uetliberg geplifft zu sein, um zum dritten Mal diejenigen Schauspiel beizuwohnen und dieses erlebten wir eine großartige Enttäuschung. Durch planetarische Einfüsse waren mittlerweile die Meteoritenchwärme aus ihrer bisher regulären Bahn herausgeworfen worden, sodaß sie nun die Erdbahn nicht mehr durchkreuzen. Schade war's, weil wir des grandiosesten und erhabensteinen Schauspiels, das uns je zu Teil werden kann, verlustig gingen: eines Sternschuppenfalls. Meher bezeichnet den von 1872 als das entzückendste Himmelschauspiel, das er in seinem Leben genossen habe. Es regnete Raeten vom Himmel herab, oft mehrere in einer Sekunde zogen sie laufflos in majestatischen Bogen vor den unanwendbaren Sternbildern dahin. Das Schauspiel dauerte von 7–11 Uhr Nachts und zu tausenden und abertausenden konnte man die Sterne vom Himmel fallen sehen.

Damals erst haben wir die ungeheure Bedeutung der Luftküche als Schutzmittel für unseren Planeten so recht kennengelernt. Wenngeleich die kosmischen Projektilen tief in den 200 Kilometer dicken Panzer sich einbohren, so hat man doch eigentlich die Erde erreichen sehen. Der Grund liegt in der ungeheuren Geschwindigkeit, mit der die Ge-

schoß aus dem Westall in die Lufthülle gelangen. So wie der Stein, der plötzlich ins Wasser fällt, in diesem viel langsamter fällt, so hält auch die relativ große Dichte der Luft den rasend dahinfließenden Fremdkörper in seiner Bewegung zurück. Die starke Reibung mit der Luft läßt nicht nur diese erglühen, sondern auch die Meteorite geraten in eine so große Hitze, daß sie nicht nur weitausglühend werden, sondern so rasch verdampfen, daß nur noch ihr Schmelzvapour über die Erde fällt. So sorgt dann auch unser Luftpanzer dafür, daß fremde Eindringlinge vernichtet werden, noch bevor sie auf unsere Städte niedergefallen.

Wie aber, wenn Städte darunter wären, die Hunderte von Metern Durchmesser hätten, oder mit andern Worten, wenn wir einmal mit dem Kern eines Kometen zusammenprallen würden? Flammarien meint, daß die Begegnung zweier solcher Himmelskörper vermutlich durchaus nicht ungewöhnlich wäre. Ein eingebildetes Aufstellen, ein zerstörter Königreich, Paris, London, New York oder Berlin vernichtet — das wäre eine der geringsten Wirkungen der Katastrophe! Aber Flammarien verteidigt sich ganz vorsätzlich aufs Trotzen. Er meint, ein solches Ereignis wäre unzweifelhaft von höchstem Interesse für die Astronomen — die natürlich weit genug vom Orte des Zusammenstoßes sich befinden müßten, besonders, wenn sie nachher dem Orte des Schreckens nahe genug gelangen könnten, um die herumliegenden Bruchstücke des Kometen genauer zu untersuchen. Sie würden ihnen ohne Zweifel weder Gold noch Silber einbringen, wohl aber mineralische Probestücke, vielleicht Diamanten, vielleicht auch gewisse Überreste von Pflanzen und fossilen Tieren, die unglaublich kostbar wären, als ein Klumpen Gold von der Größe der Erde. So ein Zusammenstoß wäre also unter dem wissenschaftlichen Gesichtspunkte im höchsten Grade wünschenswert; doch dürften wir es kaum hoffen; denn mit Arago muß man annehmen, daß mit 280 Millionen gegen eins Aussicht auf Rücksichtnahme dieses Falles ist. Der Zufall ist aber so groß! Man darf nie verzweifeln!

Wenn aber der gute Hahn sich doch zu guterletzt noch entschloß, das Jubiläum seines 25. Wiedererheineins seit Christi Geburt mit einem Knalleffekt an begehn? Gewiß würde es ihm nicht über anstechen, die Welt einmal aus ihren Angeln zu heben! Wer wollte aber am Jubiläum sich den Kopf einrennen und Selbstmord begreifen? Das wäre ja noch mehr sein Untergang, als der unfrige! Schlagen wir uns das nur aus dem Sinn. Als alter und treuer Kumpel wird auch er uns fernherhin Treue bewahren und uns nicht ins Unglück stossen! Zudem wär's doch jammer schade für diese gute Welt.

Unsere interne Bewegung.

Programmatisches.*

Nachdem ich in meinen früheren Artikeln dargelegt, daß unsere Bewegung in erster Linie kulturell erziehend der Art sein muß, wenn sie überhaupt eine Bedeutung haben soll, will ich diesmal versuchen, einige Punkte genauer zu fixieren, von deren Durchführung ich mir eine kräftige Hebung des geistigen Lebens und Mi-veas in unseren eigenen Reihen verpreche. Wir haben erst erkennen, daß wir uns ethisch und rechtlich um das Wohl der Menschen bemühen, daß wir lernen wollen, daß wir nicht die Tatsachen zugunsten eines vorgeingekommenen Standpunktes übersehen oder gar mit Scheingründen bekämpfen wollen, so werden aus den Reihen hierer, die uns heute noch mit Gleichgültigkeit, ja selbst mit Verachtung gegenüberstehen, auch neue Helfer und Mitarbeiter kommen.

Unter Orga n zunächst muß mehr und mehr den ganzen Bereich des heutigen geistigen und, soweit es mit diesem zusammenhängt, auch materiellen Lebens berücksichtigen. Aussäfte der verschiedenen Art, so leicht fälschlich als möglich geschrieben, sollten in ihm zu finden sein. Die „Leidenschaftlichkeit“ ist freilich ein wunder Punkt. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen und aller Anfang ist schwer. Nicht auf jene, die keine Belehrung nötig zu haben glauben, müssen wir in erster Linie Rücksicht nehmen, sondern auf die, welche sich der Lüsten ihres Wissens klar bewußt sind und nach Ausfüllung derselben streben. Höhere Schulen haben nicht alle besucht, und wir müssen an dem Punkte anknüpfen, von dem aus jeder mitschreiten kann. Es gibt einen alten Spruch, den die Naturwissenschaftler besonders betonen: natura non facit saltus, die Natur macht keine Sprünge. Ebenso wenig aber kann sie der Mensch in seiner geistigen Entwicklung machen, wenn er nicht die größte Gefahr laufen will, nicht zu verfehlten, was er sieht. Ist letzteres der Fall, und kommt die Meinung hinzu, daß man Belehrung nicht nötig habe, so ist das fertig, was man einen bornierten, d. h. unbeliebaren, starkskeptischen Menschen nennt.

Es wäre auch ganz verfehlt, anzunehmen, daß nur naturwissenschaftliche Erkenntnisse nötig sei. So wichtig dieselbe ist, so gibt es doch über tiefe und einschneidende Probleme keine Auskunft. Wenn wir verfehlten, wie möglicherweise die Erde so geworden ist, wie wir sie heute vor uns sehen, wie der Körper des Menschen die Gestalt und Einführung gewonnen, in denen er uns heute erscheint, so ist das ohne Zweifel gut und schön. Aber der Mensch lebt d. h. nicht als vereinzelter Individuum, sondern seit den ältesten, uns irgendein zugänglichen Zeiten, auf den untersten heute bekannten Kulturstufen war er ein „geselliges Tier“, wie der griechische Denker Platon gesagt hat. Die Entstehung, Entwicklung, Ausbreitung, der Zerfall dieser Gemeinschaften sind für uns von besonderer Wichtigkeit. Von diesen Problemen geben uns ganz andere als die eigentlichen Naturwissenschaften Kunde. Innerhalb der menschlichen Gemeinschaften hat sich dann im Lauf der Jahrtausende ein bald reicheres, bald ärmeres geistiges Leben gestaltet, bis es jene Höhen erreicht hat, auf denen wir

heute nur zu leicht auszuruhen geneigt sind, ohne zu bedenken, daß jeder Stillstand einen Rückschritt bedeutet. Das Gebiet der Kulturgeschichte ist in unserem Blatte also stets mühtierlich behandelt worden. Kulturelle Gebiete sind es ja vor allem, auf denen wir kämpfen. So gilt es denn, daß vorwur man kämpft, das Erstrebe wie das Bestreite zuverlässig zu kennen. Also gebeten wir belehrende Aussäfte aus den verschiedensten Wissenschaftsgebieten von möglichst zuverlässigen Kennern zu bringen. Denn was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Ein Schloß würde sich wohl gründlich verbitten, wenn ein Schuster in seinem Werk meistern wollte. Also lassen wir auch den Geistesarbeitern ihr Recht widerfahren. Bei geschichtlichen Fragen wollen wir in erster Linie den geschulten fundigen Geschichtsforscher hören und nicht den Philosophen oder Zoologen.

Sehr zu wünschen wäre es dann auch, daß zu allgemeinen Lebensfragen besonders aus unsern Leserkreisen hier und da ein Wort geäußert würde. Es ist vieles, worüber auch der einfachste sich seine Gedanken machen kann. So möge er sich demn ähnen. Dazu soll ihm das Blatt dienen. Statt künstlich auf irgend einem vergrößerten Wissenschaftsbereich zu wildern wäre es gescheiter, über das sich auszusprechen, worin man im täglichen Leben steht.

Im Blatt selbst werden wir eine Frage einrichten.* Feder, der sich für irgend etwas interessiert, der aus einem Problem nicht klug werden kann, soll sich ohne jede Scheu zur Frage melden. Es ist ganz verfehlt, sich irgend einer Frage zu schamen! Durch nichts sind wir, B. unsere Lehrer mehr, als daß sie die Kinder zu wenig erziehen, zu fragen. Das ist der Fluch jeder auf Dogmen eingeschworenen Kirchengemeinschaft, daß sie bestimmte Fragen verbietet oder durch zum voraus fixierte Antworten unmöglich macht. Aus dem Kreise unserer Leser rechnen wir auch auf Antworten, und wenn einmal die Geister richtig aufeinander plazieren sollten, so schadet das auch nichts. Feder Fortschritt ist aus Kämpfen herausgewachsen.

Vor allem muß unser Blatt Einfluß zu gewinnen suchen auf die Lettire der Freidenker. Wie viele werden, einfach des sensationellen Titels wegen, z. B. wieder auf die neuesten Schriften von Dr. E. v. H. hereinfallen? Bisher habe ich auf diesen ein ganz ordentlichen Stütznaum beanspruchen. Gerade auf diesem Gebiet tut sachkundige Leitung dringend not.

Zum Postulat, das geboten werden soll und auf das wir keinen geringen Wert legen, rechnen wir auch die Wiedergabe tüchtiger literarischer Arbeiten in Prosa und Poësie. Es ist die höchste Zeit, dem Heilsarmeestandpunkt auf den Leib zu rütteln, der einfach alles schön findet, das, wenn auch in miserabiler Form, oft recht zweckhafe Gedanken ausdrückt, nur weil man „gerade das auch gemeint hat“.

Mit Vorträgen hat es eine eigene Bewandtnis. Wir können ihnen keine so große Bedeutung beilegen, wie dies meist geschieht. Handelt es sich um eine Thematik, dem alle oder doch die meisten Zuhörer gewachsen sind, dann ist eine unter Umständen befriedende und fördernde Diskussion möglich. Zu leicht aber ist die sogenannte Diskussion ein leeres Hin- und Herwerfen toter Worte, und am Schlus behält der Recht, der der Menge nach dem Munde redet. Bedeut ein mehr wissenschaftlicher Stoff durchgenommen, so ist ja die Mehrzahl der Hörer gezwungen, die Worte des Redners auf Treu und Glauben hinzunehmen. Zu leicht liegt dann die Gefahr, daß nach vorgesetzten Meinungen gerüttelt wird. Der Strom der Rede fließt zu rasch vorbei, als daß ein richtiges Erfassen möglich wäre. Im Notizennachrichten sind die wenigen gelöst, und so fließt wohl das Wichtigste beim einen Ohr hinein, beim anderen heraus. Diskussion ist nur möglich, wenn Kenner des betreffenden Gebietes da sind. Leicht macht sich die Rechthaberei breit. Wir haben auf dem Gebiete der Geschichte gar nicht Bewanderte gegen die gesicherten Resultate wichtiger Urkunden in kritischer Weise beseitern hören. Zur größten Seltenheit wird etwa die Frage nach einem dunkel gebliebenen Punkt laut. Ein Teil der geschilderten Mängel läßt sich beheben durch nachträgliche, je nachdem getürzte oder erweiterte Veröffentlichung des Vortrages im Blatte. Dadurch kommt das Gebotene dann auch weiteren Kreisen zu gut.

Wichtiger als Vorträge erscheinen uns regelrechte Lehrlinge, d. h. systematischer Unterricht mit darschließenden Besprechungen und Übungen. Bis jetzt gab es doch kaum etwas unerträglicheres als die Diskussionen nach öffentlichen Freidenker-Vorträgen. Soll es doch schon vorgekommen sein, daß der Präsident eines Vereins meinte, wer nicht prinzipiell mit dem Vorgetragenen einverstanden sei, hätte in der Diskussion überhaupt nichts zu sagen. Auch ein „Freidenkerstandpunkt!“ Der Uebelstand liegt in der Regel darin, daß keiner der Diskussionsredner gründliche Kenntnisse hat. Wollen wir für wirkliche Aufklärung etwas Erfreutes wünschen, so müssen wir mindestens einen Stab von Leuten besitzen, die auf irgend einem Gebiete tüchtig und gewissenhaft gearbeitet haben. Dieter Arbeit sollten Kurse dienen über geistliche, philosophische, psychologische, naturwissenschaftliche Thematika.

Man hat mit entgegengehalten, es sei ja schwer, Lehrkräfte zu gewinnen. Das ist gegenwärtig sicher noch der Fall, und es hat auch seine guten Gründe. Einmal: das Glaubensbekenntnis (nicht nur in konfessionellem Sinne!) des Lehrenden geht uns gar nichts an, nur seine wissenschaftliche Tüchtigkeit. Es gibt kein katholisches, reformiertes, jüdisches oder freidenkerisches Einmaleins, sondern nur ein richtiges oder ein unrichtiges. Bis jetzt aber ist toll hergegangen. Ingenieure, Nationalökonomien usw. sprachen über historische Fragen, und jedermann Jußte ihnen zu, weil man sichs gerade so gebacht und gewünscht hatte, wie sie sagten, oder weil sie einfach das Gegenteil von dem redeten, was der Gegner sprach. Es

* Wenn wir hier nochmal Größerungen allgemeiner Art folgen lassen, so geschieht es diebstal in der Hoffnung, es werde gerade auf Grund dieser Ausführungen für die einzuführende Frage von da oder dort ein Blatt eintreffen. Das nummehr auch schon die Arbeit in unserm Sinn beginnen soll, wird aus verschiedenen Aussäften des heutigen Blattes zu ersehen sein. Die Red.

gilt aber nicht nur auf moralischem Gebiete, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, sondern auch auf dem intellektuellen. Intellektuelle Gewissenlosigkeit ist ebenso schlecht wie die moralische, und sie ist vielleicht noch vererblicher, da sie schwerer zu erkennen ist und ihre Folgen nicht so sehr in die Augen springen. Wenn man erst sieht, daß wie feine Dogmen, keine Lehrlinge vorschreiben, deren Nichtbeachtung genau so zur Verdammung führt wie in der katholischen Kirche, dann wird man uns auch ernst nehmen und uns die Hölle nicht versagen. Einigung der Menschen sollte unser Ziel sein, nicht schroffe Absehung von einander. Ein Muslin war ein witzlicher Freidenker, wenn er sagte: „Menschen sollten einander nie fremd sein!“ — So oder so! Probieren wirs mal. Sagen wir doch nicht immer wie die Kinder: „Es geht nicht! es geht nicht!“ Irngend ein größerer Verein wird am besten den Anfang machen. Bei kräftiger Unterstüzung durch das Blatt können auch die kleinen etwas davon haben.

Gerne hätten wir noch die Bibliothekfrage, die Gründung einer Wandering aufgebracht. Doch genug für heute. Möchte nun eine rechte Bewegung im schlafenden Walde wach werden, und möchten Stimmen aus dunklen Winkeln ein böses, mährisches Raunen hören. A. Attenhofer.

Unsere Bewegung.

Der diesjährige Delegiertentag unseres Bundes fand, wie unsere Einladung schon angezeigt, am Sonntag den 17. April in Zürich statt.

Mit ziemlich skeptischen Gefühlen hat die Bundesgeschäftsstelle und wohl auch mancher Delegierte dieser Tagung entgegengesehen. Tiefgründige Veränderungen und Bewegungen in unserem Bunde selbst und niedrige Verleumdungen von Personen, die unsere Sache vertreten, durch unsere Gegner, konnten hierzu Veranlassung geben. Auch die ziemlich rücksichtslose Haltung einzelner Vereine in grundlegenden Fragen unseres Bundes berechtigte nicht gerade zu den besten Hoffnungen.

Umso erfreulicher war es deshalb für die Versammlungsteilnehmer, als sie an der starken Beteiligung ersehen konnten, daß all dieses nicht vermocht hatte, unsere Organisation ins Wanken zu bringen. Bahrreicher als je sind die Delegierten herbeigeeilt um durch gegenseitige Aussprache und Beratungen unsere Bewegung wieder weiter zu fördern und der Bundesleitung mit Rat und Tat an die Hand zu geben.

In diesem Sinne sind denn auch die verschiedenen Punkte erörtert und erledigt worden.

Schon der Geschäftsrückblick zeigte, daß auch im vergangenen Jahr wieder vorwärts gearbeitet worden ist. Die statgefundenen Agitationssammlungen ergaben meistens ein gutes Resultat. Auch die Gründung zweier neuer Bundesvereine, Uzwil und Arbon, konnte gemeldet werden. Obenfalls hatte sich die Mitgliederzahl der Vereine in vergangenen Jahr bereits überall vermehrt, was zu einem nicht geringen Teile durch die spanischen Pfaffen ausgeführten, mittelalterlichen Inquisitionsmorde an unserem Gefüngnisfreund Zeller angeregt werden kann. Daß die Bewegung nicht eingeflossen ist, konnte auch der Käffier bezeugen, indem seit seinem Amtsantritt, Dezember 1909, ein Umsatz von 1300 Franken statgefunden hat. Eine ziemlich lebhafte Debatte entwidelt sich über die geschäftliche und redaktionelle Führung unserer Zeitung. Man war allgemein der Ansicht, daß unser Organ auf ein besseres Niveau gestellt werden müsse, wenn es den Zielen unserer Bewegung entsprechen solle.

Der Antrag auf 14 tägiges Erscheinen konnte jedoch noch nicht akzeptiert werden, da die jetzige Auflage noch zu klein ist. Es wurde beschlossen, diese Frage auf einer im Herbst stattfindenden Delegiertenversammlung noch einmal in Erwägung zu ziehen.

Die Mitglieder sollen erachtet werden, durch Zuführung neuer Abonnenten diese Sache besser zu unterstützen.

Eine ebenfalls wichtige Angelegenheit bildete die Festsetzung der Redaktion. Dieselbe war bisher nur provisorisch von Gefüngnisfreund Attenhofer übernommen worden, und es wurde nun beschlossen, ihm definitiv die Redaktion zu übergeben.

Als Vorort des Bundes wurde wieder Zürich bestimmt. Die Mitgliederzahl der Geschäftsstelle soll von drei auf sieben erhöht werden und hat der Verein Zürich die selben aus seinen Reihen zu wählen.

Wohl den interessantesten Punkt an der ganzen Tagung bildete die vom Verein Zürich aufgeworfene Frage der Stellung des Freidenkerbundes zur Politik. Veranlassung zur Klärstellung dieser Frage gab zum Teil auch der Beschuß des Berner Vereins, sich der Arbeiterunion anzuschließen. Bei der verschiedenartigen Zusammensetzung unserer Mitgliedschaft waren denn auch von vornherein lebhafte Auseinandersetzungen zu erwarten. Vom Verein Zürich hat Gefüngnisfreund Heinrich das Referat hierüber übernommen. Er vertrat dabei den Standpunkt, daß unsere Bewegung unbedingt neutral bleiben müsse. Die Freidenkerbewegung verfolge keine politischen, sondern nur ethische und kulturelle Ziele. Von einem Anschluß an die sozialdemokratische Partei könne keine Rede sein, da wir uns sonst nicht mehr Freidenker nennen könnten.

Die Ausführungen fanden bereits ungeteilten Beifall. Wir erwartten, daß uns Gefüngnisfreund Heinrich in einer späteren Nummer seine Stellung zu dieser Frage in einem Artikel zusammengefaßt darbringt.

Die anschließende Diskussion gestaltete sich nun äußerst lebhaft. Es wurde beantragt, daß es den Vereinen unterstellt werden solle, sich an eine Arbeiterunion anzuschließen. Die Abstimmung ergab jedoch, daß die Mehrzahl gegen ein so schroffes Vorgehen ist. Der Antrag, daß es den Vereinen freigestellt sein solle, fand ebenfalls nicht die nötige Stimmenmehrheit. Es wurde darauf beschlossen, diesen Punkt auf den im Herbst stattfindenden Delegiertenstag zu verschieben. Es ist dadurch den Vereinen Gelegenheit

* Wenn wir hier nochmal Größerungen allgemeiner Art folgen lassen, so geschieht es diebstal in der Hoffnung, es werde gerade auf Grund dieser Ausführungen für die einzuführende Frage von da oder dort ein Blatt eintreffen. Das nummehr auch schon die Arbeit in unserm Sinn beginnen soll, wird aus verschiedenen Aussäften des heutigen Blattes zu ersehen sein. Die Red.

*) Wir bitten also um Einführung allfälliger Fragen schon die nächste Nummer. Die Red.